

HARTMUT SCHMIDT

## PROBLEME DER HISTORISCHEN LEXIKOGRAPHIE\*

Im Jahre 1807 schrieb Johann Gottlieb Radlof, ein früher Anreger, Konkurrent und schließlich Gegner Jacob Grimms, in einer ausführlichen Rezension des Wörterbuchs von Campe: „Wenn ein Denkender das Wörterbuch-wesen unserer Sprache nur einige Augenblicke ernstlich betrachtet, so muß er bezweifeln, ob wol eine Völkerschaft, welche vor andern sich immer durch tiefes Forschen unterschied, nicht aller Forschungsgaben ermangele, oder ob sie dieselben nur für andere Zweige des Denkens zu sparen pflege. Ueberall Wörterbücher, immer massiger und bände-reicher als die vorigen, treten mit dem Versprechen hervor, von Jahr zu Jahren bis zur Unendlichkeit fortzuwachsen“<sup>1</sup>. Ähnlich hat Radlof sich über die Lage auf dem Grammatik-Markt geäußert: „Seitdem man [. . .] um die Jahre 1780 angefangen, auch noch die vaterländische Sprache zum Gegenstande des öffentlichen Unterrichtes zu erheben, tritt fast jeder Lehrer (sobald er nur innerhalb dreier Jahre, auf einen Absatz von zwey- bis dreyhundert Abdrücken rechnen kann,) mit einer neuen Teutschgrammatik hervor, zu deren Abfassung er natürlich die dringendsten Beweggründe hatte [. . .] Wenn vor jenem Zeitraume die Schullehrer in manchen Gegenden neben ihrer Schulstube noch Buchbinder- und Schneider-werkstätten hielten: so handwerken sie in unsern Tagen allerley Lehrschriften über unsere Sprache [. . .] und es ist nur der Uebermenge dieser Sudeleyen zuzuschreiben, dass bessere Werke gar selten nur Eingang finden [. . .] In manchem Landbezirke von zehen, zwanzig, hundert und noch mehr Meilen, den irgend ein Aftergrammatiker mit seinen Zerwässerungen des Adelung versorgt, ist Letzterer kaum dem Namen nach bekannt“<sup>2</sup>.

Jacob Grimm fühlte sich knapp 40 Jahre später durch die Konkurrenz der Wörterbücher nach dem Erscheinen des DWB ganz persönlich getroffen. Er schrieb 1859 an August Vilmar: „Dem wörterbuch ist äusserlich [. . .] wenig anerkennung zu theil geworden, aber vielfacher frevel in den weg getreten; es wird sich dennoch aufrecht halten und die widersacher sollen verstieben. Sollte man nicht wunder glauben, in wie groszer blüte das deutsche sprachstudium steht, weil acht, sage 8 deutsche wörterbücher gegenwärtig auf einmal unter der presse liegen?“<sup>3</sup>.

---

\* Vortrag am Seminar für deutsche Sprache und Literatur der TU Braunschweig, 28. Januar 1987.

<sup>1</sup> Johann Gottlieb Radlof, Teutschkundliche Forschungen und Erheiterungen für Gebildete, Bd. 3, Berlin 1827, S. 196.

<sup>2</sup> Radlof, Teutschkundliche Forschungen, Bd. 2, Berlin 1826, S. 355 f. (Text von 1818).

<sup>3</sup> Briefe der Brüder Grimm an hessische Freunde, hg. v. Edmund Stengel, Marburg 1886, S. 314.

Die Ansatzpunkte der Kritik Radlofs und J. Grimms unterscheiden sich. J. Grimm spricht von der Konkurrenz der Wörterbuchautoren und findet sie nicht nur lästig, sondern rechtswidrig, ‚frevelhaft‘. Ein Nationalwerk, wie es das DWB nach seiner Überzeugung von Beginn an sein sollte, duldet keine Mitbewerber. Radlof fragt dagegen nach der Durchdachtheit der Konzeptionen (er prüft Cam-pes Werk an Kriterien wie Vollständigkeit, grammatische Richtigkeit, Wortauf-fassung [„was ist ein Wort? wodurch unterscheidet es sich als ein besonderes? Wie weit hat man die als wirkliche Wörter erprüften Geforme in's Wörterbuch aufzunehmen?“<sup>4</sup>], Rechtschreibung, Darlegung der Bedeutungen und „Würdi-gungszeichen“ [stilistische Bewertung]), also nach der wissenschaftlichen Begrün-dung der auf dem Markt konkurrierenden Werke.

Beide Aspekte, die Sorge um die Konkurrenz und die Sorge um die Prinzi-pien der Lexikographie, begleiten die Erarbeitung von Wörterbüchern und das Wörterbuchgeschäft bis in die Gegenwart. Natürlich sollte die Prinzipiendiskus-sion Vorrang haben.

Unsere Wörterbuchlandschaft ist seit Radlof sicher nicht übersichtlicher geworden. Noch komplizierter wird die Lage für den historisch interessierten Lexikographen, der die Werke der Vorgänger in dreierlei Hinsicht ernst nimmt: als Auskunftsmittel über die Sprache der erfaßten Perioden, als Zeugnisse für deren sprachwissenschaftliche Reflexion und als methodisch interessante Lösungs-varianten lexikographischer Aufgabenstellungen.

Die Produktion von Wörterbüchern „immer massiger und bändereicher“ ist ungebrochen. Die internationale Diskussion von Prinzipien der Lexikographie hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten auffällig verstärkt. Diese Diskussion wird, so scheint es mir, vor allem durch zwei Tendenzen geprägt, durch den Versuch, (1) die traditionelle Lexikographie mit ihren Problemen und ihren Erfahrungen mit den Ansprüchen der neueren linguistischen Theorieansätze zu konfrontieren und (2) die berechtigten Anliegen des Wörterbuchkonsumenten, des Lesers und Nutzers von Wörterbüchern, dessen Sprachgebrauch im Wörterbuch beschrieben wird, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich möchte im folgenden in thesenhafter Form einige Punkte nennen, die in dieser Hinsicht nach meiner Überzeugung besondere Aufmerksamkeit verdienen.

1. Historische Lexikographie wendet sich nicht nur an Fachleute, die Hilfsmittel für die Lektüre älterer Texte brauchen. Historische Wörterbücher sollten ihre Leser dafür gewinnen, sich die Etappen der Sprachentwicklung zu verdeutlichen, sich die Entwicklung des Sprachgebrauchs bewußter zu machen.

Wilhelm von Humboldt spricht vom „Erwachen des grammatischen Bewusst-seyns, das auch den Individuen gebildeter Nationen nur in sehr verschiedenen Graden beiwohnt“<sup>5</sup>. Mit ähnlichem Recht dürfen wir auf das Erwachen des

<sup>4</sup> Radlof, Teutschkundliche Forschungen, Bd. 3, S. 212.

<sup>5</sup> Wilhelm von Humboldt, Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus, in: Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften, 1. Abt.: Werke, hg. v. Albert Leitzmann, Bd. 5, Berlin 1906, S. 445 f.

lexikalisch-semantischen Bewußtseins hoffen. Genauere Kenntnisse über das, was sich in der Sprache relativ schnell oder relativ langsam ändert, sind für einen kleinen Teil des Publikums nützlich, für einen größeren Teil aber interessant. Wortschatzgeschichte bereitet intellektuelles Vergnügen. Einsichten in den Sprachwandel fördern die Bewußtheit des Sprachgebrauchs. Die Frage, ‚woher kommt dieses Wort, was hat es früher bedeutet, was bedeutet es eigentlich?‘, ist auch heute noch eine der häufigsten Herausforderungen der Sprachwissenschaftler. Hier eröffnet sich ein Feld, auf dem manche Zeitgenossen mit semantischen und etymologischen Argumenten sogar Urteile in Sachfragen begründen oder provozieren.

2. Historische Semantik ist keine ‚andere‘ Semantik. Aber jede Semantiktheorie sollte offen für die Probleme des Wandels von Wortbedeutungen und von grammatischen Kategorialbedeutungen sein, weil dieser Wandel grundlegend für die Existenzweise von Sprache in der Aufeinanderfolge der Generationen ist. Die Hereinnahme des historischen Moments darf nicht der Sonderfall sein, der Sonderfall ist das völlige Außerachtlassen der historischen Komponente aus methodischen Gründen.

3. Der historische Lexikograph kann weit weniger verläßlich als der gegenwarts-sprachliche der eigenen Kompetenz vertrauen. Noch Hermann Paul nahm an, daß die Feststellung der ursprünglichen Bedeutungen der Wörter unproblematisch sei, denn: „Ohne Mitwirkung besonderer Umstände wird man, wenn man ein Wort hört, zunächst an die gewöhnlichste unter den verschiedenen Bedeutungen desselben oder an die Grundbedeutung denken. Beides fällt häufig zusammen. Wo aber mehrere ungefähr gleich häufige Bedeutungen neben einander stehen, da wird nach einem allgemeinen psychologischen Gesetze die Grundbedeutung eher in das Bewusstsein treten als eine abgeleitete, ja dies wird selbst oft der Fall sein, wo eine abgeleitete gewöhnlicher ist“<sup>6</sup>. In Wirklichkeit führt kein eindeutiger intuitiver Weg von den gegenwärtigen Bedeutungsverhältnissen zu ihren historischen Grundlagen. Im Gegenteil. Jede Generation interpretiert die überkommenen Bedeutungen in mehr oder weniger einheitlicher Weise neu und neigt dazu, diese neue Interpretation als Schlüssel für die historische Entwicklung zu verstehen. Wenn Hermann Paul von einer psychologischen Gesetzmäßigkeit spricht, meint er wohl unsere Neigung, bei offenkundig voneinander abhängigen Bedeutungen, immer die konkretere als die ursprüngliche anzusehen, die abstraktere als die abgeleitete. Dies mag in vielen Fällen korrekt sein, ein sicherer Schlüssel für die Ableitungsbeziehungen ist es aber nicht. Ich will einige einfache Beispiele nennen:

– Ein Wort wie *Bahn* in der Bedeutung ‚Fortbewegungsmittel‘ wird der Gegenwartssprecher in der Regel als Grundwort von *Eisenbahn*, *Reichsbahn*, *Bundesbahn*, *U-Bahn*, *S-Bahn*, *Straßenbahn* usw. ansehen. Es ist aber sicher, daß

<sup>6</sup> Hermann Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, 5. Aufl., Unveränderter Abdruck, Berlin 1937, S. 81.

*Eisenbahn* zu *Bahn* in der Bedeutung ‚geebneter [gangbarer, fahrbarer] Weg‘ gebildet ist und *Bahn* im Sinne ‚Fortbewegungsmittel‘ eine Rückbildung aus dem Kompositum darstellt. Das bedeutet, daß vom synchronen Standpunkt aus *Bahn* mindestens zwei Bedeutungen hat: ‚geebneter Weg‘ und ‚Fortbewegungsmittel auf Schienen‘. Zwischen beiden Bedeutungen wird nun ohne weiteres eine semantische Beziehung angenommen oder hergestellt. Vom historischen Standpunkt handelt es sich dagegen um zwei Homonyme, die unterschiedlichen Wortbildungsakten entstammen. Da diese Homonymie nicht offen zutage liegt, würde ich von versteckter Homonymie reden.

- Ein zweites Beispiel. Das mhd. *âventiure*, unser Wort *Abenteuer*, steht nach meiner Meinung von Beginn an in unterschiedlichen Gebrauchstraditionen, die mit unterschiedlichen Entlehnungsvorgängen verknüpft sind. Verwendungen wie *von âventiure her* ‚durch Zufall, von ungefähr‘, *bî âventiuren* ‚vielleicht, vermutlich‘, *ûf âventiure* ‚auf gut Glück, aufs Geratewohl‘ hängen möglicherweise mit einer sehr frühen niederrheinischen Gebrauchstradition im Sinne ‚kaufmännisches Risiko‘ zusammen, während die bekannte höfische Tradition von *âventiure*, wie sie uns in der Artusepik begegnet, auf einen eigenen, literarisch vermittelten Weg ins Mittelhochdeutsche hinweist. Wenn es diese beiden verschiedenen Bedeutungsstränge gibt, haben wir dann eigentlich das Recht, sie von Anfang an als zwei auf eine lexikographisch relevante Weise miteinander verbundene Bedeutungen *eines* Wortes aufzufassen und auch den frühen Verwendern des Wortes *âventiure* den Besitz einer zweifachen Bedeutung von *âventiure* zu attestieren? Die Wörterbücher erwecken ja doch meist den Eindruck, daß sie Bedeutungsstrukturen abbilden, die in Köpfen von Sprechern und Hörern so auch existieren.

Das Wort *Abenteuer* bereitet uns ein weiteres Problem. Im Zusammenhang der spätmittelalterlichen Schaustellerei, der fahrenden Gaukler und Marktschreier, der Alchemie und der öffentlichen Preiskämpfe entwickeln sich konkretisierte Verwendungen im Sinne ‚Schaubjekt‘, ‚eigenartiger, sehenswerter Gegenstand‘. Hier wird ein Abstraktum zum Konkretum; es fällt dabei jedoch schwer, die Anknüpfung an die vorausgehenden Verwendungen eindeutig zu erfassen und lexikographisch zu vermitteln. Nehmen wir ein synchrones Wörterbuch, wie z. B. das Goethe-Wörterbuch,<sup>7</sup> so werden uns für die Zeit um 1800 drei Bedeutungen von *Abenteuer* vorgeführt: (1) gefährliche, erregende Situation [...], (2) Erzählabschnitt, (3) Rarität, Schaustück, Monstrum. Wir können auch das Sprachbewußtsein der Goethezeit nicht ohne weiteres rekonstruieren, aber ich zweifle nicht daran, daß sich zwischen diesen drei Bedeutungen für Goethe und seine Zeitgenossen neue gegenwartssprachliche Bedeutungsbeziehungen herausgebildet haben, die von den komplizierten historischen Ableitungsverhältnissen unabhängig waren. Synchroner Bedeutungsbezie-

<sup>7</sup> Goethe-Wörterbuch, hg. v. der Akademie der Wissenschaften der DDR, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1. Bd., Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1978, Sp. 36-42.

hungen können natürlich mit den diachronen Ableitungsbeziehungen übereinstimmen, aber diese Übereinstimmung ist unter dem jeweiligen gegenwartssprachlichen Systemaspekt eher zufällig. Der Lexikograph darf sich bei der Ermittlung historischer Ableitungsstrukturen auf die eigene gegenwartssprachlich geprägte Kompetenz nicht verlassen.

- Natürlich schließt der Lexikograph Kompromisse. Viele durch adverbiale Präfixe abgeleitete Verben sind in unterschiedlichen Wortbildungsakten, oft auch in unterschiedlichen Regionen, sozialen und fachsprachlichen Kontexten und zu unterschiedlichen Zeiten zu unterschiedlichen Bedeutungen der Präfixe und auch der Verben gebildet worden; das Verb *abkommen* z. B. zu verschiedenen Bedeutungen von *ab* (,von weg‘, ,von herab‘ usw.). Streng genommen haben wir es wieder mit versteckter Homonymie zu tun, mit von der Entstehung her unterschiedlichen Wörtern. Die historische Lexikographie des Deutschen pflegt derartige Sachverhalte systematisch zu vernachlässigen. Alle solche Bildungen werden in der Regel unter einem Stichwort angesetzt, und der Leser wird veranlaßt, sie als verschiedene semantische Entwicklungen *eines* Wortes zu interpretieren. Ein hiervon abweichendes Verfahren würde den Bearbeitungs- und Darstellungsaufwand des historischen Wörterbuchs wahrscheinlich vervielfachen. Aber dort, wo der historische Lexikograph frei formulieren darf, z. B. in den einleitenden Bemerkungen größerer Artikel, sollte er die wirklichen Wortbildungsprozesse möglichst genau zu beschreiben versuchen. Er darf sich nicht damit rechtfertigen, daß der Sprachgebrauch die Spuren der Wortbildungsprozesse zu verwischen pflegt und in seinem Ergebnis tatsächlich neue semantische Beziehungen der Bedeutungen eines Wortes unter dem Dach des gleichen Wortkörpers, des gleichen Formativs entstehen können.<sup>7a</sup>

4. Ziel der Arbeit des historischen Lexikographen ist die Aufdeckung der historischen Wortbildungsprozesse als Grundlage der Form- und Bedeutungsgeschichte und die Darstellung der neuen Beziehungen, die historisch abgeleitete Gebrauchsweisen in der jeweiligen Gegenwartssprache eingehen. Das bedeutet die Rekonstruktion verschiedener Stadien des synchronen ‚Sprachgefühls‘ in Wortbildungs- und Bedeutungsfragen, eines Sprachgefühls, das annäherungsweise für den regional und sozial gegliederten aktiven und passiven Sprachgebrauch einer Generation typisch ist. Dabei hat der historische Lexikograph kein Wissen vorzutäuschen, das er nicht besitzt. Er soll seinem Leser klarmachen, daß die von ihm rekonstruierten älteren Bedeutungsverhältnisse nur Annäherungswerte oder sogar Notlösungen bieten. Angaben über rekonstruierte Bedeutungen sind keine

<sup>7a</sup> Die Bemerkungen über *abkommen* und *âventiure/Abenteuer* beruhen auf meinen Artikeln in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung, 1. Bd., 1., 2., 3. Lieferung, Leipzig 1965–68. Der Artikel *Abenteuer* ist in die Diskussion zum Frühneuhochdeutschen Wörterbuch eingeführt worden durch Robert R. Anderson, Ulrich Goebel, Oskar Reichmann, Probeartikel zum Frühneuhochdeutschen Handwörterbuch, in: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie I, hg. v. Herbert Ernst Wiemand, Hildesheim–New York 1981, S. 11–52.

vollgültigen Bedeutungsdefinitionen, sondern defizitär, weil die Kenntnisse des Lexikographen über den historischen, sozialen oder sachlichen Kontext der untersuchten Bedeutungen trotz aller Mühe in der Regel zu unkonkret bleiben. Im Fall der Rekonstruktion von Wurzelbedeutungen kommt die fehlende Kenntnis der grammatisch-kategorialen Bedeutungselemente noch hinzu.

5. Die historische Lexikographie hat aber nicht nur die spezifischen Fragen der historischen Semantik zu behandeln, sie hat sich vielmehr genau wie die gegenwartssprachliche um einen klaren und ausformulierten Standpunkt in den Fragen der Wortauswahl (Aufstellung der Stichwortliste) zu bemühen, so auch um die Begründung ihres Aussageprogramms, der Anordnungsprinzipien, des gewählten Verhältnisses der lexikographischen Darstellungsarten (kommentierender Text, Definition, Belegtext) und um die genaue Beschreibung ihrer Quellengrundlage (Wörterbuchtradition, Belegkorpus, Bearbeiterkompetenz).

6. Auch der historische Lexikograph hat ein Vertrauensverhältnis mit dem Leser anzustreben. Der Nutzer eines Wörterbuchs sollte sich darauf verlassen dürfen, daß er in allen Alphabetabschnitten und jeweils auch zu allen Teilaspekten des Aussageprogramms eines Wörterbuchs gleich gut bedient wird. Nur so kann der Nutzer eine Erwartungshaltung ausbilden, die ihn schon vor dem Aufschlagen des Wörterbuchs sicher sein läßt, daß er auf seine Frage eine Antwort findet. Diese Sicherheit entsteht nur im Ergebnis der regelmäßigen Nutzung guter Wörterbücher. Nur ein klares und gleichmäßig umgesetztes Aussageprogramm erzieht den Wörterbuchbenutzer zum Stellen der richtigen Fragen. Wer im Abschnitt A zu wenigen Wörtern wenig erfährt, im Abschnitt K zu wenigen Wörtern viel, im Abschnitt L zu vielen Wörtern wenig, aber anderes als vorher, und erst im letzten Teil des Abschnitts W zu vielen Wörtern viel, wird – unabhängig vom Rang und der Qualität des zu Rate gezogenen Wörterbuchs – in jeder Nutzungssituation von neuem überrascht sein, nicht selten auch enttäuscht. Die Gleichmäßigkeit der Bearbeitung eines Wörterbuchs ist kein Selbstzweck, sondern Voraussetzung für seine häufige und erfolgreiche Benutzung. Wörterbücher müssen verlässlich sein. Wir schreiben große Wörterbücher nicht zur Dekoration von Wohn- oder Arbeitszimmern.

7. Wörterbücher können unterschiedliche Beschreibungsziele haben, Wörterbuchaussagen können unterschiedlich interpretierbar sein, z. B. als Aussagen über Bedeutungen oder als Aussagen über Sachen. Aber Wörterbuchautoren haben ihre Beschreibungsintentionen deutlich zu machen. Der Leser soll wissen, ob er es mit dem Versuch einer Bedeutungsanalyse, einer Begriffsdefinition oder einer Sachverhaltsbeschreibung zu tun hat. Die hinter dieser Unterscheidung stehenden Probleme können hier nur angedeutet werden.<sup>8</sup> Die Diskussion über das Verhält-

<sup>8</sup> Ich beziehe mich für diesen Punkt auf eine Diskussion in Braunschweig und verweise auf: Armin Burkhardt, Bedeutung und Begriff. Die Fragwürdigkeit des Wittgensteinischen Methodologie-Konzepts, in: Zeitschrift für Philosophische Forschung, Bd. 37, H. 1 (1983), S. 68–87.

nis von Sprache und Denken ist im Fluß, der Lexikograph muß um Verständnis für seinen Ansatz werben. Er pflegt von der prinzipiellen Gebundenheit der Bedeutungen an Einzelsprachen auszugehen (Wortbedeutungen als mehr oder weniger stabil traditionalisierte Sprachinhalte, also lexikalisierte, historisch relativ stabile, konventionalisierte Inhaltskomplexe von Einzelsprachen) und von der tendenziellen Ungebundenheit der Begriffe (als Denkinhalte, die auf Internationalität, auf Unabhängigkeit von Besonderheiten der einzelsprachlichen Lexikalisierungen angelegt sind, obwohl sie naturgemäß ebenfalls auf die Lexikalisierungsmöglichkeiten der Einzelsprachen angewiesen bleiben). A. Burkhardt nennt in einer zu akzeptierenden Formulierung „Bedeutung und Begriff [...] streng zu scheidende, verschiedene Betrachtungsweisen der inhaltlichen Seite von Zeichen“<sup>9</sup>. Von Burkhardts Ansatz unterscheide ich mich offenbar dadurch, daß ich folgenden Gesichtspunkt stärker betonen möchte: Nicht nur der Fachwissenschaftler oder Philosoph leistet kreative kognitive Arbeit. Dieser tut es – zweifellos – bewußt, in gezielter Aktion, im terminologischen Bereich durch Prüfung, Korrektur, Verwerfung oder Begründung von Begriffen. Aber er tut es zugleich – unter Nutzung konventioneller Bedeutungen – im Satz oder im Text, und zwar zunächst unabhängig davon, ob die kognitiven Anstrengungen im Ergebnis zu neuen Terminologisierungen führen oder nur zu offeneren – syntaktischen – Ergebnisformen. In vergleichbarer Weise leistet auch der Nichtfachwissenschaftler – und das ist der Normalfall – Denkarbeit unter Nutzung der Möglichkeiten der Allgemeinsprache, also unter Verwendung der konventionellen Bedeutungskomplexe, die er in ihr beherrscht. Die allgemeinsprachliche und die fachwissenschaftlich-philosophische Begriffsbildung unterscheiden sich vermutlich durch den Grad der Reflexion und durch Systematizität der Festlegung des Ergebnisses, durch die Strenge des Verfahrens. Aber dieser Unterschied ist nicht so prinzipieller Art, daß er zur Verneinung von Begriffsbildungsprozessen mit den Mitteln und unter den Anwendungsbedingungen der Allgemeinsprache, auch des Alltags führen dürfte. Zwischen dem „Wandel der Wortbedeutungen im Sprachgebrauch und dem Begriffswandel als der Veränderung der Weisen unseres Kategorisierens und Verstehens der uns umgebenden natürlichen und gesellschaftlichen Welt“<sup>10</sup> ist kaum dadurch zu unterscheiden, daß sich kognitive Leistungen der Sprachteilhaber immer zuerst oder sogar ausschließlich im fachwissenschaftlichen und philosophischen Bereich vollziehen, während die Allgemeinsprache nur die Ergebnisse der Begriffsbildungsarbeit erfährt, weil der, der sich „von etwas einen Begriff macht, d. h. eine an Sprache gebundene komplexe Vorstellung, [...] letztlich immer auch (versucht), eine Bedeutung festzulegen, d. h. einen Begriff in den allgemeinen [...] Sprachgebrauch einzuführen“<sup>11</sup>. Die individuelle und die gesellschaftliche Leistung in gelungenen Begriffsbildungsprozessen gehören eng zusammen. Ergebnisse solcher Prozesse können im Prinzip mit den konventionellen

<sup>9</sup> Ebd., S. 85.

<sup>10</sup> Ebd., S. 75.

<sup>11</sup> Ebd., S. 75 f.

semantischen Mitteln der Allgemeinsprache ausgedrückt werden, die damit ihre kreative Potenz beweist. Ob diese Ergebnisse in der Allgemeinsprache oder in einer Fachsprache lexikalisiert werden, in Fachtermini eingehen oder zur Änderung konventioneller Bedeutungen führen, hängt von ihrer Akzeptierung durch die Denk- und Sprechpartner ab. Die allgemeine Anerkennung unterstellt durchaus wie die begrenzt-fachsprachliche die Angemessenheit und Korrektheit der Begriffsbildungsprozesse und der dadurch beeinflussten Bedeutungen. In Gemeinbesitz übergehende Ergebnisse von Begriffsbildungsprozessen werden zwar keiner förmlichen, institutionalisierten Inhaltsprüfung unterzogen, aber im mehr oder weniger allgemeinen Sprachgebrauch wird die Angemessenheit der semantischen Komplexe bei jeder Verwendung dem Urteil der Sprachteilhaber unterworfen. Für historische Veränderungen der Wortbedeutungen können gesellschaftliche Urteile auch über ihre begriffliche Substanz durchaus entscheidend sein.

8. Wenn Wörterbücher Bedeutungsanalysen versprechen – und das ist heute der Regelfall –, sollten sie Grundlage und Methode solcher Analysen nennen. Ausgangspunkt von Bedeutungsanalysen (im weitesten Sinne, also unter Einschluß von Funktionsanalysen der Funktionswörter) sind Texte, vorgegebene oder vom Bearbeiter, der der eigenen Kompetenz vertraut, ad hoc produzierte. Bedeutungsanalysen außerhalb von Textzusammenhängen sind nur scheinbar kontextfrei. Auch die vorgeblich kontextfreien Bedeutungen („Hauptbedeutungen“ o. ä., die den befragten Versuchspersonen angeblich kontextfrei zuerst einfallen) werden vom Sprachträger latent auf typische Kontexte bezogen, die wiederum vom Lexikographen bei der Analyse vorausgesetzt werden. Aussagen über Hauptbedeutungen polysemer Wörter sind im Grunde Aussagen über die als typisch angesehenen Kontexte und Sachbereiche der Wortverwendung. Wer nach der ‚Normalbedeutung‘ eines polysemen Wortes gefragt wird, bezieht sich in seiner Antwort auf die ihm normal erscheinende Verwendungssituation und damit auf den ‚typischen‘ Kontext. Die Frage nach der normalen Verwendungssituation kann aber für viele polyseme Wörter unterschiedlich beantwortet werden.<sup>12</sup>

9. Texte sind geprägt durch sprachliche Existenzformen (wie Literatursprache, Standardsprache, landschaftliche Umgangssprache, Mundart) und innerhalb dieser noch etwas abstrakt bleibenden Existenzformen durch mehr oder weniger stabile Gruppensprachen, also durch nach Region und sozialer Geltung genauer charakterisierbare Sprachformen. Aus derart determinierten Texten ermittelt der Lexikograph Wortbedeutungen und steht immer in der Gefahr, von den determinierenden Merkmalen des Sprachgebrauchs stärker zu abstrahieren, als es nötig wäre, weil er Formulierungen sucht, die möglichst viele, auch differierende Anwendungen abdecken. Eines der Hauptprobleme des Lexikographen ist es, wie weit er in seinen Bedeutungsbeschreibungen von den konkreten Textbedingungen

<sup>12</sup> Dies berücksichtigt ausdrücklich auch H. Paul, s. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, a. a. O.

abstrahieren und von gruppensprachlich geltenden Formulierungen zu solchen mit allgemeinsprachlichem Anspruch fortschreiten darf.

10. Natürlich bestreite ich nicht, daß es Wortbedeutungen gibt, die für alle Glieder einer Sprachgemeinschaft in gleicher Weise gelten. Aber gerade der historische Lexikograph hat die Chance, semantische Entwicklungen im Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungen zu beschreiben und dem besonderen Sprachgebrauch, der durch die Binnengliederung der Sprachgemeinschaft bedingt ist, gerecht zu werden. Wortbedeutungen können Sprachgebrauch ausdrücken, der gruppenspezifisch differenziert ist. Der Lexikograph ist oft zu schnell darauf aus, gesamtgesellschaftlich geltende, einheitliche Wortbedeutungen zu formulieren, und das auch in solchen Fällen, wo es zu gesamtgesellschaftlichen Durchschnittsbildungen gar nicht gekommen ist. Ein solcher Ansatz richtet sich nicht gegen die Annahme, daß Verständigung auch über Sememdiffenzen hinweg ständig praktiziert wird. Unsere passive Kompetenz ist wesentlich weiter als unsere aktive. Viel mehr, als wir je selbst sagen würden, können wir verstehen. Kommunikation lebt vom Gespräch über Sememdiffenzen hinweg, von der Fähigkeit, die Grenzen des eigenen aktiven Sprachgebrauchs im Gespräch zu überwinden. Der Lexikograph sollte im Idealfall, der leider kaum zu erreichen ist, aus seinen Belegtexten sowohl auf den aktiven wie auf den passiven Sprachgebrauch der Produzenten und der Adressaten von Sprache schließen. Konsequenter durchgeführt – und also überspitzt –, bedeutet das im Bereich der Autorenwörterbücher nicht nur die Aufarbeitung der Texte eines Autors, sondern auch die der Lektüre. Goethe hat mit Eckermann nicht nur gesprochen, sondern ihm gelegentlich auch zugehört. Auch das Gehörte prägte seine Sprachkompetenz, füllte seinen Speicher.

11. Mit der Frage nach der lexikographischen Abbildung von Bedeutungen, die nicht für alle Gruppen einer Sprachgemeinschaft in gleicher Weise gelten, kommen wir auf das Problem, ob Wörterbücher deskriptive oder präskriptive Aufgaben haben. Offenbar besteht ein starkes Bedürfnis nach Wörterbüchern, die Auskunft über den ‚richtigen‘ Sprachgebrauch geben. Nicht ohne Grund ist die Zahl der Käufer und Benutzer des DUDEN kaum vergleichbar mit der der Interessenten für andere einsprachige deutsche Wörterbücher, und nicht ohne Grund weitete der DUDEN sein Informationsangebot seit langem auf grammatische, etymologische und semantische Auskünfte aus. Die Rechtsverbindlichkeit der Angaben des DUDEN wird ziemlich allgemein in einer sehr weiten Auslegung akzeptiert. Nach meiner Überzeugung sollten wir mehr tun, um demgegenüber den „nur“ deskriptiven Charakter der meisten allgemeinsprachlichen Wörterbücher zu betonen. Sprachwissenschaftliche Wörterbücher beschreiben Sprachgebrauch, sie schreiben ihn nicht vor. Wer Rat und Informationen sucht, mag sich an sprachwissenschaftlich verantwortete Wörterbücher halten, er soll ehrlich bedient werden, aber die gegebene Auskunft ist nicht einklagbar und nicht rechtsverbindlich. Ein philosophisches Wörterbuch soll über philosophische Terminologien korrekt und auch didaktisch geschickt informieren, ein fachsprachliches Wörter-

buch soll das gleiche für seine Fachsprache tun. Hier überwiegt das systematische, terminologische und pädagogische Interesse. Ein allgemeinsprachliches Wörterbuch hat die Fachwörterbücher aber nicht auszuschreiben, sondern seine Leser über den tatsächlich praktizierten Sprachgebrauch zu informieren. Nur wenn auch ein historisches Wörterbuch diesen Grundsatz akzeptiert, hat es die Chance, den Leser über das wirkliche, in der Allgemeinsprache abgebildete Sprachdenken vergangener Epochen genau zu unterrichten. Ein allgemeinsprachliches Wörterbuch bietet keine Festsetzungs-, sondern Feststellungsdefinitionen. Dies gilt ganz besonders für das historische Wörterbuch. Es hat den Sprachgebrauch vergangener Epochen bestimmt nicht im nachhinein als angemessen oder unangemessen zu bewerten. Das Ziel seiner Feststellungsdefinitionen ist nicht in erster Linie das Merkmalinventar eines fachsprachlichen Begriffs, sondern gerade – bei Konkurrenz von Fachsprache und Allgemeinsprache – die Repräsentation auch der ‚Alltagsbedeutung‘. Das Problem der Alltagsbedeutungen und der Vertretung systematisch geordneter Begriffswelten irgendwelcher Fachsprachen im ungebundenen Sprachgebrauch des Alltags und der wesentlichen Gliederungen der Allgemeinsprache wird viel zu oft durch den schnellen Rückgriff auf die ‚richtige‘ Definition verdeckt.

12. Dem Darstellungsziel eines Wörterbuchs muß seine Quellengrundlage entsprechen. Der genaue Bezug auf eine ausreichende und repräsentativ gegliederte Quellengrundlage ist mindestens so wichtig für den Erfolg eines Wörterbuchs wie sein Semantikkonzept. Die lexikographische Tradition, die Übernahme von Wörtern und Beschreibungselementen aus einem früheren Werk ins spätere, hat nichts Ehrenrühiges, wenn man dies Geschäft nicht heimlich, sondern offen betreibt, aber sie bedarf in jeder neuen Wörterbuchgeneration als Ergänzung des erneuten Bezugs auf die Quellen. Die angemessene Auswahl und Auswertung der Wörterbuchquellen ist kein Randproblem. Wer Aussagen über die – regional und sozial gegliederte – Allgemeinsprache einer Epoche machen will, muß seine Quellen so auswählen, daß sie diesem Anspruch gerecht werden. Die Brüder Grimm, die etwa 13 Jahre vor der Ausarbeitung der ersten Lieferung des DWB mit mehr als 100 Mitarbeitern Quellen exzerpiert haben, waren mit dem Ergebnis dieser Exzerption mit Recht unzufrieden, obwohl ihr Verfahren für ihre Zeit einzigartig und für die Folgegenerationen beispielgebend war. Unser Wissen über den Umfang und die notwendige regionale, soziale und gattungsspezifische Binnengliederung einer repräsentativen Materialgrundlage für historische deutsche Wörterbücher ist noch heute unzureichend. Autorenwörterbücher, wie das Goethe-Wörterbuch, die alles berücksichtigen, was sich erhalten hat, haben es hier leichter.

13. Wann ist ein Wörterbuch in sich ausgewogen? Da ich die Verlässlichkeit und gleichmäßige Bedienung des Lesers in allen Wörterbuchabschnitten für eine wichtige Bedingung dafür halte, daß der Leser ein ganz bestimmtes Vertrauensverhältnis zu einem Wörterbuch aufbaut, brauche ich Kriterien für Gleichmäßigkeit. Mir scheint, daß das differenzierteste Aussageprogramm nicht zu verwirkli-

chen ist, wenn ein Wörterbuch kein stabiles Korsett hat. Für ein alphabetisches Wörterbuch ist das die alphabetische Stichwortliste. Die Stichwortliste kann aus anderen Werken – nach den eigenen Wünschen variiert – übernommen oder aus einem Wortarchiv erarbeitet werden. Ihre ideale Grundlage, der Vorrat der behandelten Epoche an lexikonwürdigen Wörtern, bleibt in der Regel unbekannt. Was möglich ist, sind Annäherungen. Die heutigen Computerhilfen sollten es den Lexikographen eigentlich ermöglichen, fachsprachliche und allgemeinsprachliche Stichwortlisten unterschiedlicher Zielstellungen und unterschiedlicher Größenordnungen zu entwickeln. Hierbei geht es immer um Entscheidungen (1) über die zu berücksichtigenden Stichwörter und (2) über die einzuhaltenden Proportionen der Wörterbuchabschnitte. Offenbar sind wir, wenn wir unterschiedliche deutsche Wörterbücher vergleichen, von verlässlichen Ergebnissen in beiden Bereichen noch weit entfernt. Das liegt wohl nicht nur an den technischen Problemen, sondern auch an den divergierenden Ansichten. Zunächst zu der Entscheidung über das Material:

(1) Ich nenne als Beispiel die 1984 erschienene ‚Rückläufige Wortliste zum heutigen Deutsch‘, bearbeitet von Tobias Brückner und Christa Sauter im Mannheimer Institut für deutsche Sprache. Sie enthält reichlich 150 000 Einträge. Damit sollte der Bekanntheitsgrad ihrer Stichwörter etwa den Verhältnissen im sechsbändigen Duden-Wörterbuch entsprechen und auch noch nicht allzusehr vom WDG abweichen. Die Liste bietet fast auf jeder Seite Komposita wie *Dunglege*, *Deckenvorgelege*, *Aushängeschweifsäge*, *Kormopode*, *Katastralgemeinde*, *Koppelrastgetriebe*, *Pfropfbastard*, dazu Kompositagruppen wie *Einspringelgeld*, *Feimgeld*, *Kahngeld*, *Lausegeld*, *Spillegeld*, *Verzählgeld* oder auch so schöne Bildungen wie *Windmond*, *Schneemon*, *Wandelmond*, *Stutenmond*, *Eismond*, *Schlichtmond* und *Hartmond* und schließlich Grundwörter wie *Flauder*, *Gropp*, *Knupp*, *Kupp*, *Loder*, *Schlopp*, *Schurpf* oder *zopp*. Der Verfasser von Kreuzworträtseln mag sich freuen, und zweifellos verdient eine solche Liste auch in sprachwissenschaftlicher Sicht gerade wegen ihrer unkonventionellen Auslese besonderes Interesse. Der Lexikologe findet in ihr reichhaltiges Beispielmateriale. Aber eins muß bedacht werden: Die berechtigten Anwärtler auf Plätze unter den ersten 150 000 Wörtern der deutschen Gegenwartssprache kommen hier mit Sicherheit zu kurz, weil ihre Positionen durch Exoten, Gelegenheitsbildungen oder Vertreter von Fachwortschätzen ohne Allgemeingeltung besetzt sind. Die Frage, welche Kriterien eine beliebige Bildung zu erfüllen hat, um in eine allgemeinsprachliche Stichwortliste gelangen zu dürfen, ist offenbar nicht leichter, sondern schwerer zu entscheiden, als die gleiche Frage für fachsprachliche Wortlisten. Die Antwort ist auch nicht zu reduzieren auf die ebenfalls nicht einfache Entscheidung darüber, ob ein Wort (in der Regel ein Kompositum), eine Ad-hoc-Bildung aus der Redesituation heraus oder eine lexikalisierte Bildung mit gesicherter Gebrauchstradition ist. Meistens führen Entscheidungen über die Aufnahme isolierter Stichwörter (nach dem Muster: „ich habe das gestern gehört, das muß noch rein“) zu schlechten Ergebnissen. Der Lexikograph ist besser beraten, wenn er Problemfälle zu Gruppen ordnet und nach jeweils gleichen Kriterien behandelt.

(2) Für die Entscheidung über das alphabetische Korsett einer lexikographischen Stichwortliste verweise ich auf meine Arbeit in RGL 65.<sup>13</sup> Die dort vorgeführten Prozentrechnungen für die Buchstabenbereiche des Stichwortalphabets lassen sich mit Sicherheit verbessern, verfeinern und z. B. für die großen Wörterbuchbuchstaben (im Deutschen das S, A, K und B) auch durch Binnengliederungen ergänzen. Beharren möchte ich auf folgendem: Die Besetzung der Buchstaben des Stichwortalphabets mit entsprechend anlautenden Wörtern ist in jeder Sprache, Sprachepoche und von Buchstabe zu Buchstabe unterschiedlich, darf aber vom Wörterbuchautor nicht willkürlich geregelt werden. Nun ist es eine leicht beweisbare Tatsache, daß Wörterbücher in den verschiedenen Alphabetbereichen sehr unterschiedlich ausführlich sind. Manchmal liegt das an der unausgeglichenen Exzerption, also an der Materialgrundlage, manchmal an der mangelhaften Disziplin der Wörterbuchautoren. Gerade an Wörterbüchern, die durch Autorengruppen erarbeitet werden, kann die Neigung sehr erfahrener Autoren, ihre Ergebnisse der Gebrauchsanalysen möglichst genau und differenziert in den Wörterbuchartikeln abzubilden, zu schwerwiegenden Ungleichmäßigkeiten führen. Eine zusätzlich in Anspruch genommene Untergliederungsebene kann in einer komplizierten Artikelstruktur zu einer Vervielfachung des Darstellungsraumes führen. Das Versprechen, daß derartige Ausuferungen an anderer Stelle vom gleichen Autor wieder eingespart werden, wird fast nie eingelöst. Große Wörterbücher und auch hervorragende Artikelautoren brauchen im Interesse des Werkes eine durchgreifende energische Redaktion, die die Einhaltung der alphabetischen Proportionen sichert. Ein in sich hervorragender Artikel ist für ein Wörterbuch erst gut genug, wenn er keine Konzession an den Darstellungsraum verlangt.

14. Nur durch eine strenge Bearbeitungs- und Redaktionspraxis auf der Grundlage genauer Maßstäbe sind Wörterbücher in vertretbaren Umfängen und vertretbaren Bearbeitungszeiten abzuschließen. Lexikographische Werke mehrerer Generationen müssen Ausnahmefälle bleiben. Karl Gutzkow spricht 1875 in seinen Lebenserinnerungen von Jacob Grimms Studien, „denen wir und unsere Nachkommen bis ins fünfte Glied die Kosten der Anschaffung des ‚Deutschen Wörterbuchs‘ verdanken“<sup>14</sup>. Die historische Bedeutung des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm wird durch eine solche Bemerkung nicht berührt, aber ich meine, daß kein zukünftiges allgemeinsprachiges Wörterbuchprojekt das Recht hat, den nachfolgenden Generationen von Lexikographen die Chance zu nehmen, ein gleichartiges Werk nach eigenen Grundsätzen neu zu beginnen.

<sup>13</sup> Hartmut Schmidt, Wörterbuchprobleme. Untersuchungen zu konzeptionellen Fragen der historischen Lexikographie, Tübingen 1986 (= Bd. 65 der Reihe Germanistische Linguistik, hg. v. Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand).

<sup>14</sup> Karl Gutzkow, Berliner Erinnerungen und Erlebnisse, hg. v. Paul Friedländer, Berlin 1960, S. 328.